

Karl Knortz

Märchen und Sagen der
Indianer Nordamerikas

Anaconda

Der Text erschien zuerst 1871 bei Costenoble in Jena.
Orthografie und Interpunktions wurden für diese Ausgabe
auf neue deutsche Rechtschreibung umgestellt.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 Anaconda Verlag GmbH, Köln
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: »Tribal seamless colorful geometric pattern.
Ethnic vector texture. Traditional ornament«, © Chernushka /
Shutterstock. – »Indianischer Traumfänger, Dekoration,
Fotografie, Horizontal, Indigenes Volk«, © worawut17 / iStock
Umschlaggestaltung: Druckfrei. Dagmar Herrmann, Bonn
Satz und Layout: InterMedia – Lemke e. K., Ratingen
Printed in Czech Republic 2017
ISBN 978-3-7306-0482-3
www.anacondaverlag.de
info@anacondaverlag.de

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	5
1 Das weiße Steinkanu	30
2 Onawutakuto	34
3 Schinschibiss	39
4 Unätsi	41
5 Die Osagen oder der Stamm, der einer Schnecke entsprang	43
6 Von dem Knaben, der die Sonne in einer Schlinge fing	47
7 Omakaki Ikwe oder die Krötenfrau	51
8 Boschkwädosch	56
9 Miskwandib oder Rotkopf und seine beiden Söhne	62
10 Wwäbisowin oder die Schaukel am Seeufer ..	68
11 Matschi Manitu oder der Böse Geist	71
12 Der kleine Geist	76
13 Ängodon und Nåwadaha	80
14 Muwis oder der Dreck- und Lumpenmann ..	84
15 Das Nordlicht	88
16 Memoiren der Tschigeunegon-Prophetin Odschi Wein Akwot Okwá oder der Frau der blau gekleideten Wolke	90
17 Der Magier vom Huronsee	96
18 Kosmogonische Traditionen der Wyandot-Indianer	102
19 Kosmogonie der Algonkins	107
20 Eine »medizinene« Insel	108
21 Wie der Ontonagon-Fluss seinen Namen bekam	109

22 Ein Großschnabel	110
23 Der Rabe und der Specht	111
24 Der Häuptling Eschkwägonäbei	112
25 Eine Geschichte, die mit einer Moral endet	114
26 Nebäkwäms Traum	115
27 Ein teuflischer Tanzmeister	117
28 Die Geschichte des Rotfuchses	119
29 Schischib	125
30 Tschibi oder die zwei Fett essenden Geister	131
31 Pakwadschininis	134
32 Bibon und Sigwan oder Winter und Frühling	138
33 Akukodschisch oder die Familie der Ferkelkaninchen	141
34 Opitschi oder die Entstehung des Rotkehlchens	142
35 Die himmlischen Geschwister	144
36 Odschig Annang oder der Sommermacher	149
37 Schihm oder der Wolfsbruder	156
38 Mitscha-Makwe oder der Krieg mit dem Riesenbären, der den Wampumgürtel besaß	160
39 Der rote Schwan	175
40 Tauwautschiheskwä oder die weiße Feder	188
41 Jena der Wanderer oder das magische Päckchen	196
42 Mischoscha oder der Magier vom Oberen See . .	203
43 Die sechs Falken oder der gebrochene Flügel . .	213
44 Wing oder der Schlafgott	216
45 Boquena oder der Magier mit dem Buckel	218
46 Aggodägadä oder der Mann mit dem aufgebundenen Bein	222
47 Lilina	225

48	Onwi Bämondang.....	227
49	Iskodä oder der Präriejunge, der Sonne und Mond besuchte.....	232
50	Heno der Donnerer.....	240
51	Rede eines Seneca-Medizinmanns an den Großen Geist beim Opfern des weißen Hundes	243
52	Der Seneca-Riese.....	246
53	Eine Schöpfungsgeschichte	248
54	Wie der Piqua-Stamm entstand.....	249
55	Die Schawanos	250
56	Die Sintflut und die Erschaffung der Menschen	252
57	Wie Nantucket bevölkert wurde	256
58	Wie es gekommen ist, dass ein Indianer- stamm in Oregon kein Bärenfleisch isst	257
59	Eine Versteinerungsfigur.....	258
60	Das heilige Feuer der Natchez	259
61	Der Ewige Jude und die Seeflinke	261
62	Die Teilung der Welt.....	262
63	Mitschabu oder das große Licht	264
64	Das böse Gewissen	266
65	Kosmogonie der Creeks und der Muskogees ..	267
66	Die Geschichte der Odjibwas	268
67	Die Auswanderung der Chickasaws.....	271
68	Menabuscho	272
69	Kosmogonie der Potawatomis oder der Feuermacher	276
70	Der Untergang des Mundua-Stammes	278
71	Eine Kriegsgeschichte	280
72	Bei den Blassgesichtern	281
73	Sayadio	283

74 Kosmogonie der Navajos	285
75 Die Kojoten	291
76 Kosmogonie der Winnebagos	292
77 Eine andere Schöpfungsgeschichte der Winnebagos	295
78 Wie Mais, Bohnen usw. entstanden sind	296
79 Die fünf Nationen	298
80 Kosmogonie der Miamis	300
81 Sonne und Mond	303
82 Ansichten eines Tuscarora-Indianers über die Erschaffung der Welt	307
83 Die Strafe Gottes	309
84 Die Geschichte eines Riesen	310
85 Von einer zweiköpfigen Schlange	313
86 Ein Tier des Unglücks	314
87 Wie einer ein berühmter Doktor wurde	315

EINLEITUNG

Ich weiß nicht, ob es gerade ein lohnendes Unternehmen ist, die Märchen, Sagen und Fabeln der wilden Rothäute der nordamerikanischen Urwälder und Prärien zusammenzustellen; äußerst mühevoll ist es sicher, das so weitläufig zerstreute Material aus den vielen englischen und französischen Büchern und mündlichen Berichten der Missionare, Dolmetscher, Reisenden und Indianeragenten zu kollektieren, zu ordnen und umzuschreiben. Doch glaube ich, dass es jedenfalls eine interessante Aufgabe ist, der ich mich hier unterzogen habe, denn statt der Anzahl der bisherigen stereotypen Skalpgeschichten hält uns eine solche Sammlung einen klaren Spiegel indianischen Gemütslebens vor, bestehend in uroriginellen, wild aufgeschossenen, zwischen Blumen, Gras und Wigwamstangen gekeimten Fantasien, mit denen sich der alte Medizinmann schon mehr als tausendundeinmal ein »heiligeres« Ansehen gegeben und der vom rauen Kabibonokko in den Wigwam gebannte Familienvater seinen Kindern schon ebenso oft Hunger wie Langeweile vertrieben hat.

Nur im Winter hat der Indianer zu solcher Unterhaltung Zeit und Muße, denn im Sommer, wenn »die Wildnis blüht wie eine Rose« und ihn die Strahlen der Sonne aus der engen Hütte jagen, verbieten ihm sein Gewissen und seine Sicherheit jene Fantastereien, denn

DAS WEISSE STEINKANU

Vor vielen, vielen Jahren lebte am Michigansee ein wunderschönes Mädchen, das mit einem tapferen, jagdtüchtigen jungen Mann verlobt war. Der Tag ihrer Hochzeit war auch bereits festgesetzt worden; als aber dieser endlich herankam, starb die hübsche Braut plötzlich. Das raubte denn dem Bräutigam alle Ruhe und alle Lebenslust. Stundenlang saß er unter dem Totengerüst, auf das die alten Frauen ihren Leichnam zur Verwesung hingelegt hatten, und nahm weder Speise noch Trank zu sich. Seine Kameraden kamen häufig zu ihm und sagten, er sollte doch klüger sein und seine Gedanken lieber auf die Jagd oder den Krieg lenken, als seine jungen Tage so mit unnützem Trauern zu vergeuden. Aber sein Herz war tot für solche Beschäftigungen, und unwillig schleuderte er Keule, Pfeil und Bogen von sich, da sie ihm keinen Ersatz für das Verlorene zu gewähren vermochten.

Nun hatte er einst von alten Leuten gehört, dass es einen geheimen Pfad gäbe, der zum Land der Seelen führe. Diesen gedachte er nun zu verfolgen. Er bereitete sich also vor und marschierte südwärts, was der Tradition nach die rechte Richtung war. Für eine Weile begleitete ihm weiter nichts Außergewöhnliches; Berge, Täler und Bäume sahen gerade so aus wie bei ihm und die Tiere und die Vögel ebenfalls.

Als er seinen Wigwam verlassen hatte, lag rundum alles in Schnee und Eis, welch winterliche Zeichen sich jedoch allmählich verloren; der Schnee schmolz durch die Strahlen der erstarkenden Sonne, die Bäume bekamen nach und nach grüne Blätter, und ohne dass er wusste, wie es eigentlich zuging, stand rings um ihn her die ganze Natur in der anmutigsten Frühlingspracht. Die Blumen erglänzten in ungeahntem Farbenschmuck, und die Vögel erfüllten die Luft mit den herrlichsten Liedern. Unser Wanderer war also auf dem rechten Weg.

Bald entdeckte er auch einen geebneten Fußpfad, der ihn durch ein allerliebstes Wäldchen auf eine Anhöhe führte, auf der er eine sorgfältig gebaute Hütte wahrnahm. Ein alter Mann mit schneeweissem Haar und eingesunkenen Augen, aus denen aber doch noch das Feuer der Jugend zu lodern schien, kam ihm freundlich entgegen und hieß ihn willkommen. Um seine Schultern hing ein weiter Mantel aus den feinsten Tierfellen, und in seiner Hand führte er einen silberglänzenden Stab.

Der junge Mann nahte sich dem Alten ehrfurchtsvoll und brachte in ehrerbietigster Weise sein Anliegen vor.

»Oh«, sagte der Greis, »ich kenne deinen Wunsch bereits; ich habe dich schon lange erwartet und war eben ausgegangen, um nach dir zu sehen. Diejenige, die du suchst, hat sich vorgestern bei mir ausgeruht und neue Kräfte zu ihrer Reise ins Land der Seelen gesammelt, und das musst du denn auch tun.«

Darauf setzten sie sich zusammen vor die Tür des Wigwams, und der Alte fuhr fort: »Sieh – dort, wo sich die große blaue Ebene bis ins Unendliche ausdehnt, dort

ist das Paradies, ihre Heimat. Hier stehst du an der Grenze; mein Haus bildet die Eingangspforte. Deinen Körper aber kannst du nicht mit hinnehmen, auch deinen Hund und deine Waffen nicht; ich werde dir daher dies alles bis zu deiner Rückkehr treulich aufbewahren.«

Darauf zog sich der Greis in seine Wohnung zurück, und der junge Mann marschierte rüstig weiter. Sein Gang war so leicht, als ob er plötzlich Flügel bekommen hätte, und je weiter er ging, desto heller glänzte alles um ihn. Die Tiere gingen so traulich an ihm vorbei, und die Vögel flogen so nahe an ihn heran, dass es ihm vorkam, als sähen sie ihn gar nicht. Weder Berg noch Baum nötigte ihn zu einem Umweg; er ging gerade mittendurch, denn es waren ja auch nur die Geister der Bäume und der Berge, die sich ihm entgegenstellten.

Als er so eine halbe Tagesreise hinter sich hatte, kam er an das Ufer eines breiten Sees, in dessen Mitte ein wunderschönes Eiland lag. Er setzte sich in ein weißes Steinkanu, von dem ihm der Alte vorher beim Abschied einige Worte nachgerufen hatte, und ergriff die Ruder, um hinüberzufahren. Beim Herumdrehen sah er jedoch auf einmal seine Geliebte in einem anderen Kanu neben sich. Die Wogen des Sees gingen immer höher und höher, vermochten aber nicht über den weißen Rand der Schifflein zu schlagen. Viele andere Seelen begegneten ihnen auch noch, und einige davon wurden von den schäumenden Wellen verschlungen. Nur die Kanus der kleinen Kinder blieben von Stürmen vollständig verschont.

Auch unser Paar überstand glücklich alle diese Gefahren und betrat freudig das himmlische Eiland, wo es keine Stürme und keinen Regen mehr gab; wo keiner fror, keiner Hunger litt und keiner über einen Todesfall zu klagen brauchte. Dort sah man keine Gräber; auch hörte man von keinem Krieg. Auf die wurde nicht Jagd gemacht, denn die nahrhafte des Paradieses sättigte alle vollkommen.

Gern wäre der junge Krieger hiergeblieben, aber Meister des Lebens rief ihm plötzlich zu: »Geh zurück in das Land, aus dem du gekommen bist, da Du deine Pflichten dort noch nicht erfüllt hast. Höre dann auf die Lehren, die dir mein Türhüter geben wird, wenn er dir deinen Körper zurückerstattet; und wenn du danach handelst, dann wirst du auch späterhin den Geist wiedersehen, den du jetzt zurücklassen musst; er wird dann noch so jung, schön und glücklich sein wie an dem Tag, als ich ihn zu mir rief!«

Als diese Rede des Großen Geistes verhallt war – erwachte der rote Jüngling. Seine schöne Reise in das Land der Seelen war nur ein glücklicher Traum gewesen, während er in Wirklichkeit mit Hunger, Kälte und bitteren Tränen zu kämpfen hatte.